

Kunst- und Kulturstiftung Uri: Werkjahr, Förderbeiträge, Berlin Atelier Haus für Kunst Uri, Altdorf, 10. Dezember 2016

Kunst *ist* nicht einfach, Kunst entsteht. Damit sie entsteht, braucht es eine Reihe von Bedingungen und Voraussetzungen. Es braucht Ideen und Gedanken, es braucht die Mittel und ein Medium, worin sich die Ideen und Gedanken ausdrücken und realisieren können, es braucht die Fähigkeit, mit diesem Medium und Instrumentarium umgehen zu können, und es braucht andere Menschen. Es braucht jene, die das Entstandene aufnehmen, Betrachter und Zuhörer, Mitdenkerinnen, die fortführen, was in Raum und Zeit, was im Material eines Werks angelegt ist. Das ganze Feld zwischen aktiv und passiv gehört als Bezugsgeflecht zu einem Kunstwerk, das nie anders als in Interaktion, als kommunikativer Austausch zwischen Menschen, zwischen dem Künstler, der Künstlerin und ihrem Publikum erlebt und wahrgenommen werden kann.

Dieser Zusammenhang, der vielfache Echoraum zwischen Ausführenden und Aufnehmenden, kennt vielleicht niemand so gut wie ein improvisierender Jazzmusiker. Er bewegt sich auf der Bühne in einem zwiefachen Spannungsfeld. Er lässt seine Kunst im Zusammenspiel mit seinen Mitmusikern entstehen, im Austauschen, Aufnehmen, im Aufeinanderprallen und Kontrastieren von Harmonien und Disharmonien, von Melodien und Klängen, von Rhythmen und Intervallen. Er setzt Impulse, antwortet auf zugespilte Interventionen – und er reagiert auf die Energien, die er, sei es bewusst oder unbewusst, aus dem Publikum aufnimmt. Er lässt sich inspirieren.

Dave Gisler ist so ein Musiker. Als Gitarrist hat er sich in eine Vielzahl von Formationen und Bands eingebracht, ist in die unterschiedlichsten Klangwelten eingetaucht und hat sich, weitab aller Routine in stets neuer und aufregender Balance zwischen Individuum und Kollektiv, zwischen der eigenen musikalischen Sprache und dem gemeinsamen Ausdruck des Ensembles, einen klingenden Namen in der Schweizer Jazzszene geschaffen. Das Urner Werkjahr soll Anerkennung für das in gut eineinhalb Jahrzehnten Erarbeitete sein und ihm zugleich die Möglichkeit bieten, mit seinem in diesem Jahr gegründeten eigenen Trio sein individuelles Werk weiter auszugestalten.

Der Schlagzeuger Christoph Gautschi ist ein wichtiger Exponent der Urner Musikszene. An vielen Projekten ist er beteiligt, bringt im theatralischen und musikalischen Feld seine Ideen und Akzente ein und will mit der Gruppe Rumpus vermehrt Eigenes realisieren und entstehen lassen. Der Förderbeitrag der Kunst- und Kulturstiftung Uri soll ihm dazu etwas Luft verschaffen.

Lukas Traxel zählt zu den gefragtesten Kontrabassisten in der Schweizer Jazzszene. Ihn soll der Förderbeitrag in seinem Vorhaben unterstützen, in New York den Puls der internationalen Avantgarde-Jazzszene aufzunehmen und weiterzuführen, was er als sideman renommierter Schweizer Jazzmusiker in den letzten Jahren angelegt hat.

Kunst entsteht im Jazz aus dem Moment und aus der Begegnung. Die Zeit zwischen Werden und Sein schrumpft auf den Augenblick intensivster Präsenz zusammen. In der bildenden Kunst kann zwischen Entstehen und Vollziehen eine mehr oder minder lange Zeitspanne liegen: Die Zeit dehnt sich über das Jetzt und sogar über die Anwesenheit der Künstlerin und des Künstlers hinweg in ein je und je wieder zu aktualisierendes Kontinuum hinaus. Was sich in beiden Medien aber als genauso bestimmend zeigt, ist die Interaktion. Was sich zwischen Künstlerin und Werk im Entstehen formt, realisiert sich erst unter den Augen eines Betrachters, erfüllt sich erst in der sinnlichen Wahrnehmung, im gedanklichen Nachvollzug einer Betrachterin.

Leicht kann, was ein Werk zu sagen hat, verloren gehen und entschwinden: Das zeigen Peter Spillmann und Susanne Schär an einer verlorenen Ecke der Räume hier im Haus für Kunst Uri. «We can easily become lost and vanish» steht als Lichtbild in einem schräg auf die Wand projizierten Rechteck. Vier blaue Klebstreifen halten so präzise wie überflüssig ein weisses Blatt Papier direkt unter das Lichtfeld. Sein Entstehen, sein Gemachtsein zeigt dieses ironische Werk als Denk-Mal überdeutlich. In prekärer Schräge gehalten, von Klebband schief auf ein Gestell montiert, das sich alle Mühe gibt, stabil zu tun, ist das von den Künstlern sichtlich abgeschlossene und vollendete Werk gleichzeitig der reine Ausdruck von Improvisation – gerade und just noch im Sein gehalten, bevor es übersehen wird und verloren geht. Ein Aufenthalt im Künstleratelier der Zentralschweizer Kantone in Berlin wird dem Künstlerpaar Gelegenheit geben, weiter an solchen hintersinnigen Installationen zwischen Werden und Sein, zwischen Improvisation und Perfektion zu tüfteln und mit Räumen so klug umzugehen wie hier in dieser leicht zu übersehenden Ecke.

«Kunst ist Handeln», sagt Franziska Furrer. Sie zeigt hier eine Arbeit, die die fünf Stunden, die das Zeitmass sind für die Einrichtung eines Werks in dieser Ausstellung, konsequent in eine Handlung umsetzt. Fünf Stunden lang mass die Künstlerin nach ihrer Armlänge Nählinge von schwarzen Fadenspulen ab, verknüpfte die Enden der abgespulten Fäden und liess aus der endlosen Fadenlinie einen Fadenhaufen wachsen und überquellen. Nicht das Werden – das haben wir als Performance verpasst, das können wir uns nur noch vorstellen – nicht das Werden sehen wir noch, sondern das Ergebnis, das doch noch einen Hauch des Unfertigen, des eben erst Lieengelassenen und Verlassenen erkennen lässt. Drei Sätze an der Wand hinter dem auf einem Spiegel liegenden Fadengewirr geben uns Einblick in die Gedanken, die der Künstlerin beim Handeln durch den Kopf gehen, in die Empfindungen, die sie durchlebt: «Wenn ich anfangen kann, kann ich leicht den Mut verlieren und glauben, dass ich nie zu einem Ende komme. Aber wenn ich mitten drin stecke und sich alles im richtigen Rhythmus befindet, haben Anfang und Ende keine Bedeutung. Wichtig ist nur, dass ich dranbleibe, bis sich alles zu einem eigenen Puls verbindet, der pocht und von selbst schlägt.»

Da sind wir wieder bei der Präsenz eines improvisierten Jazzkonzerts, mitten in der Unmittelbarkeit des Werdens von Kunst.

Das Kunstwerk von Barbara Hauser oben im Dachstock ist fertig und ist es nicht. Es ist eine Einladung zum Karaoke- nein, nicht Singen, sondern Erzählen. Ein Video zeigt eine junge Frau, die mit offenem Blick in die Kamera «D'Saag vu dr Tyfelsbriggä» erzählt. Ein Mikrofon steht

für die Nachahmer bereit. Eine Irritation stellt sich bei längerem Zusehen und Zuhören ein: Die Stimme, die zu hören ist, ist nicht die der jungen Frau, es muss eine ältere Sprecherin sein. Barbara Hausers Werk lässt über Imitation nachdenken, über die Aneignung von Tradition und ihr Weitergeben und darüber, was in ihrem Wiederbeleben entsteht. Wie es sich mit der Identität verhält – jener, die nur passiv zuhören, anderer, die sich ans Erzählen wagen, die Einladung zur Weitergabe – zur Tradition also – annehmen. Die beiden Arbeiten von Franziska Furrer und Barbara Hauser lassen uns eine Empfehlung zum Werkankauf durch die kantonale Kunstankaufskommission aussprechen.

Wie Kunst, Vergehen und Entstehen zusammenhängen, das zeigen die beiden Ausstellungen im Danioth Pavillon und im Raum davor. Der Fotograf Christof Hirtler setzt sich mit vergehender Tradition auseinander und lässt daraus Erinnerung entstehen. Er hebt, was verloren geht, in Bildern und Erzähldokumenten auf. Im Wechsel der Bilder, unter denen unversehens alte, schwarzweisse Zeitzeugnisse auftauchen, wird der Zeitenwandel sichtbar, zeigt sich noch einmal – ein letztes Mal? – was verloren geht und uneinholbar in die Vergangenheit einsinkt. Vor den Bildprojektionen nehmen wie eine Herde sagenhafter und traumverlorener Tiere aus dem Gebrauch genommene, hingelegte Häinzi den Raum ein, machen die Erinnerung, die in den Fotografien geweckt und für eine längere oder kürzere Dauer festgehalten ist, handfest und greifbar.

Mit seiner Rauminstallation im Danioth Pavillon macht Christof Hirtler den Bezug von Alltag und Kunst deutlich. Er thematisiert die beiden Zeitstränge in die Vergangenheit und in die Zukunft, die das momenthafte Entstehen der Kunst in einem absolut gesetzten Jetzt zu einer existenziellen Erfahrung werden lassen. Kunst heisst hier Bewusstwerden und die Erfahrung von Zeit – wie sie Franziska Furrer in ihrer Kreisschrift vor dem Fadengewöll benennt: «Die Zeit ist ein komisches Ding. Verliere sie aus den Händen, und du bekommst sie womöglich nie mehr zu fassen.»

Zeit und Raum sind die Dimensionen, in denen Kunst sich realisiert. Mary Anne Imhof, zurück von einem Aufenthalt im Zentralschweizer Atelier in Berlin, hat dort Wege und Begegnungen aufgezeichnet und in einem Buch als Wegzeichen festgehalten. Dazu gibt sie mit einer Bilderserie vor dem hellen Licht der Glaswand und an den Wänden auf Leinwand und auf Glas einen Einblick in ihre künstlerische Forschungsarbeit, die seit einiger Zeit der von der Blattlaus Cochenille gewonnenen roten Farbe, von Karmin bis Purpur gilt. Der ganze Herstellungsprozess, vom Einsammeln der Läuse bis zum Ansetzen des Pigments ist Teil der Malerei von Mary Anne Imhof, die den Farbnuancen nachspürt, in feinen Unterscheidungen Farbklänge erzeugt, die mithilfe des Lichts die Materie durchdringen und als Träger von Ideen und Empfindungen sichtbar machen.

Kunst *ist* nicht einfach, sie entsteht. Das zeigen die hier heute ausgezeichneten Werke. Alle verdeutlichen sie auf ihre Weise, dass auch ein fertiges Werk nie abgeschlossen ist, dass das Gemachte auch gesehen, gehört, wahrgenommen und mitgedacht werden will.

Urs Bugmann